

Predigtreihe 2022 anlässlich der Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Karlsruhe

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“

Predigt am 24. Juli 2022 von Prädikantin Anja Daub zum **Bibeltext Matthäus 15, 21ff**
(Die phönizische Frau) – es gilt das gesprochene Wort

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Der Predigttext für den heutigen Gottesdienst steht im Evangelium nach Matthäus im 15. Kapitel:
Die Phönizische Frau

21 Und Jesus ging weg aus Galiläa und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon an der Grenze zu Phönizien. 22 Und siehe, eine Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. 23 Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. 24 Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. 25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! 26 Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. 27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. 28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde,

Wir sehen hier vorne aufgebaut, was ich vor Augen habe, wenn ich den Predigttext höre: Ein gedeckter Tisch mit Wein und einem Kanten Brot, ein Strauß aus Ähren, Roggen vom Meßdorfer Feld...

Wenn ich das sehe, dann denke ich an die Redewendung die wir im Predigttext gehört haben und auf die ich später weiter eingehe: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ (V26)

Und ich denke an die Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Brot, das hier vom Tisch fällt und auf anderen Tellern fehlt.

Ich denke an Getreide, das gerade mit Zügen durch Tschechien und Polen an diverse europäische Häfen transportiert wird und von ukrainischen Feldern und aus Korn-Lagern in Sicherheit gebracht wird. Keine großen Mengen, ein Tropfen auf den heißen Stein, aber besser als nichts. Ich denke daran, dass vor allem Menschen auf dem afrikanischen Kontinent noch mehr hungern und vom Hunger bedroht sind, seit der Weg mit Schiffen über das schwarze Meer und von dort in die Welt durch die Kriegshandlungen Russlands abgeschnitten ist. (Nebenbemerkung: Auch darum gibt es

aktuell schon Probleme mit der Rohstoff- und Gasversorgung: U.a. weil die Bahnstrecken für die Getreidetransporte gebraucht werden. – Aber das ist eine andere Geschichte)

Im Predigttext geht es auch um Getreide und um Brot, um ungerechte Verteilung von Nahrung und um das Leid einer Mutter, die Jesus um Hilfe für ihr krankes Kind bittet.

Sie kommt aus der Gegend um Sidon und Tyrus aus Phönizien, an der Grenze zu Galiläa.

Sie ist verzweifelt, aber da ist auch ein Strohalm Hoffnung, an sie sich klammert seit sie gehört hat, dass Jesus in der Nähe Ihrer Heimat unterwegs ist. Ein Strohalm Hoffnung für ihr krankes Kind.

Aber da gibt es auch diesen Konflikt zwischen Israel und Phönizien, der in dem Gespräch zwischen den beiden zu Thema kommt als Sie sich im Grenzgebiet begegnen.

Grenzgebiete haben nicht nur in der Bibel ihre besonderen Probleme. Da treffen verschiedene Kulturen und Sprachen aufeinander und da wird Handel betrieben. Ware gegen Geld und leider oft genug auch Ware gegen Geld und gegen Hunger, weil das Geld allein nicht hilft, wenn alle Lebensmittel exportiert werden und über die Grenze ins Ausland gehen.

Es geht um Getreide das im Norden Galiläas wächst und von den reichen Handelsstädten jenseits der Grenze aufgekauft wird. Es geht um Brot, das hier vom Tisch fällt und dort auf anderen Tellern fehlt. Insbesondere dann, wenn die Ernte nicht gut gewesen ist.

Schon das erste Buch der Könige berichtet von solchen Lebensmittel-Lieferungen und man gewinnt den Eindruck, dass es eine wachsende Feindschaft zwischen Israel und den Phönizischen Städten gibt. Auch einige Propheten sagen das Gericht Gottes über die Städte an. (Jesaja berichtet das ebenso wie Jeremia, Ezechiel, Joel, Amos und Sacharja.) Und als Jesus einmal den unbußfertigen galiläischen Städten das Gericht ansagt, da betont er, es werde diesen Städten im Gericht noch schlechter ergehen als Tyros und Sidon. Jesus sagt nicht: Schlechter als Sodom und Gomorrha. Er sagt schlechter als Tyros und Sidon.

Mit anderen Worten: Die Namen Tyros und Sidon stehen für einen Jahrhunderte alte Konflikt.

Vor diesem Hintergrund ist das Gespräch zwischen Jesus und der phönizischen Frau zu verstehen, in dem Jesus der fremden Frau und ihrem kranken Kind zunächst die Hilfe zu verweigern scheint. Denn Jesus reagiert erstmal gar nicht, als die Frau ihn um Hilfe bittet.

Und Jesus antwortete ihr kein Wort heißt es im Text. Ja, Jesus schweigt, - erstmal – Er hält sich zurück.

Die Jünger halten das nicht lange aus: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach“ sagen sie. Schließlich ist sie eine Fremde, auch noch aus Sidon oder aus Tyros wer weiß das schon so genau... - auf jeden Fall in den Augen der Jünger ist sie nicht würdig Jesu Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Doch Jesus sieht es nicht als seine Aufgabe an, sie wegzuschicken. Zwar gibt er zu bedenken, dass er nur zu den verlorenen Schafen Israels geschickt ist - aber er schickt sie nicht weg.

Als die Frau sich noch einmal vor ihm auf den Boden wirft und schreit: Herr hilf mir, da antwortet Jesus überraschend: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor

die Hunde.“ Das ist eigentlich gar keine Antwort. Dieser Spruch geht gar nicht auf das demütige Flehen der Frau ein. Er könnte eine feste Redewendung gewesen sein, die Jesus hier anbringt.

Ja, es ist nicht recht, den Kindern Israels das Brot wegzunehmen und an die Heiden in Tyros und Sidon zu verkaufen. Ja, es ist nicht recht, dass die Kinder in Galiläa verhungern, weil ihre Eltern den Brotpreis nicht mehr bezahlen können. Jesus spricht das Problem hier offen an, aber er urteilt dabei nicht über die Frau. Und er sagt damit auch nicht, dass er seine Hilfe verweigern würde.

Interessant ist die Reaktion der Frau. Sie sagt: „Ja Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Eine solch spontane und intelligente Antwort ist stark. Die Frau bestreitet das Problem gar nicht. Sie sagt „Ja, Herr“. Aber sie besteht auch auf ihrem Recht. Auch die Bewohner von Tyros und Sidon müssen leben. Die Frau gibt Jesus recht und besteht doch gleichzeitig darauf, dass der Konflikt zwei Seiten hat.

Und zwischen den Zeilen lese und höre ich folgendes: Bei der Frau höre ich raus: So Herr, jetzt sind die Fronten geklärt. Jetzt schau mich endlich an, jetzt hör mir zu, hilf mir doch. Mir und meinem Kind.

Und bei Jesus: Die Frau hat sich zu mir aufgemacht, sie hat sich schlau gemacht und weiß wer ich bin, woher ich komme. Ich sehr ihr an, sie ist in Not und sie hängt das Leben ihres Kindes an diesen einen Strohalm Hoffnung, und vertraut darauf, dass ich ihr helfen kann. Sie glaubt an mich.

28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!

Ja, der Glaube der Frau ist groß. Vielleicht ist es eher ein mutiges Vertrauen. Ein mutiges Vertrauen darauf, dass Jesus in ihr einen Menschen erkennt, der um nichts anderes als Hilfe bittet, aus Liebe zum eigenen Kind. Ohne Hintergedanken aber auch ohne Alternative.

Ohne Hintergedanken und ohne Alternative. Ein Strohalm Hoffnung. Eine starke Frau und ein mutiges Vertrauen. Am Ende eine Veränderung auf beiden Seiten.

Darin berührt mich der heutige Predigttext. Er zeigt eine Annäherung, von zwei sich fremden Menschen, die sich trotz geschichtsträchtigem Hintergrund auf Augenhöhe begegnen und sich berühren und sich bewegen lassen. Es ist eine heilsame Begegnung. „Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“ -heißt es am Ende, und mir fällt ein Stein vom Herzen.

In unserer Predigtreihe auf dem Weg zur Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe wurde der Predigttext den Stationen der „Transformierenden Wege“ zugeordnet.

Transformation bedeutet für mich in dem Zusammenhang, sich bewegen und berühren lassen von dem Anliegen in einem Geist und gemeinsam die Kirche und die Welt zum Guten zu verändern, Frieden zu schaffen und für eine gerechte Welt mit gerechter Verteilung von Nahrung und Wirtschaftsgütern einzutreten.

Ich zitiere: Seit ihren Anfängen sind die ökumenische Bewegung und der Ökumenische Rat der Kirchen in dem Streben nach der Einheit eine Friedensbewegung der Kirchen, die in brennenden sozialen und politischen Fragen ihre Stimme erhebt. Dieses Anliegen durchzieht die Ökumene wie ein roter Faden: Von Amsterdam, der 1. Vollversammlung 1948 aus „Krieg soll nach Gottes Willen

nicht sein“ über den 1983 beschlossenen konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung bis hin zu dem Leitbild des gerechten Friedens. Zitat ende. Gerechter Friede, das ist ein großes Wort, das durchaus Unbehagen in mir auslöst.

Die Idee dahinter ist aber gut. Es bedeutet, auf dem Weg zu bleiben, nach dem Willen Gottes zu fragen und bereit bleiben, sich zu bewegen und zu verändern.

Auf dem Weg sein, ins Gespräch kommen und offen sein für die Anliegen der Vertreter der Kirchen; auf Augenhöhe einander begegnen und hören was die Kirchen und die Welt bewegt; miteinander beten und Glauben teilen; Hoffnung haben und Hoffnung weitergeben, das sind gute Voraussetzungen, Veränderungen anzustoßen und Transformation zu bewirken. Ich bin überzeugt, in Karlsruhe wird es so zugehen.

Die Zeiten sind schwierig - wie eigentlich immer in der Geschichte des ÖRK - und die Probleme sind drängend. In mancher Hinsicht scheint ein Weiterkommen geradezu aussichtslos zu sein. Im Blick auf Frieden zum Beispiel.

Der Predigttext kann aber Mut machen, die Hoffnung **an verändernde Begegnungen zu hängen**.
-> Transformierende Wege.

Wenn viele im gleichen guten Geist unterwegs sind, dann zieht die Dynamik weite Kreise. Dann reichen fünf Brote und zwei Fische, damit viele satt werden. (Anmerkung: So. Evangelium ist Joh. 6, 1-15 Speisung der 5000)

Dann sitzen die Haushunde am Tisch ihrer Herren vor vollen Tellern und an Brot wird kein Mangel sein.

Möge Gottes Geist diese Hoffnung in uns wecken und großmachen, damit wir Hoffnung weitergeben können und Raum schaffen für Gerechtigkeit und Frieden.

Das wünsche ich für uns als Gemeinde ebenso wie für die Delegierten, die sich in vier Wochen auf den Weg nach Karlsruhe machen.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.

#